

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 7

Artikel: Arbeiterinnentypen
Autor: Bloch, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Viele tausende Familien wurden aus dumpfen Kellerlöchern, aus menschenunwürdiger Existenz ans Tageslicht, an die Sonne gebracht. Man gab ihnen menschliche Wohnungen und Kleidung. Die Kranken und Siechen wurden in Spitäler, in Sanatorien, in Kurorte verbracht, dahin, wo früher die Reichen sich ausbreiteten und ihren überfütterten Leib pflegten. Jawohl, die wurden aus ihren Faulenzernestern verjagt und die wirklich Bedürftigen konnten sich sonnen. Ich ging einmal vorbei an solch einem Sanatorium, wo sonst nur ganz Reiche Unterkunft fanden, und nun sah ich im Garten, an der Sonne, in Liegestühlen abgezehrte, bleiche Gestalten liegen mit verklärtem Lächeln und zufrieden, frische Luft atmen zu können. Die prächtigsten Kinderheime waren geschaffen in Willen, die früher kaum bewohnt gewesen. Es stört den Reichen nicht im mindesten, daß Tausende von Menschen in stinkigen, schmutzigen Löchern hausen und langsam verdorren aus Mangel an allem, was das Leben fordert. Unter der ungarischen Räteregierung war man bestrebt, allen Lebensmöglichkeit zu bieten. Hatte so ein Reicher mit kleiner Familie acht bis zehn Zimmer und ein Armer mit großer Familie bloß ein Zimmer, flugs wurde die Verteilung der Wohnung in gerechter Weise vorgenommen. Darob großes Geschrei und Fammern von Seiten der reichen Familien, und Freude der armen. Wie wohl tat es endlich, in einer gefunden Wohnung zu sein! Wohl sagte der Reiche, er habe sich diese Wohnung „geschaffen“, verdient. In unserer Sprache heißt das „erwuchert“, denn gearbeitet haben die armen Menschen mehr als genug, aber nie den vollen Lohn ihrer Arbeit erhalten; um diejenen betrogenen Lohn „schaffte“ sich der Ausbeuter sein Wohlleben.

Die ungarische Räteregierung verteilt an die armen Proletarierkinder Kleider und Schuhe. Alle durften nun und konnten eine Schule besuchen und auch endlich einmal Ferien in frischen, grünen Gegenden genießen. Es waren auch ideal angelegte Gartenbau- und landwirtschaftliche Schulen geschaffen worden, oh! und offen besonders für die armen Kinder. Welch eine Lust! Es war dieses unglückliche Ungarn zu jener kurzen Zeit wie in einem Festgewande. Mit wenigen Ausnahmen sah man nur fröhliche Mienen. In den Straßen Budapests reges Treiben, fröhlich-glückliche Arbeitssmänschen. Die Sicherheit in der Hauptstadt war mustergültig, die Gärten gepflegt, die Theaterräume offen, vor allem für die Arbeiterschaft, und die vielen öffentlichen Bäder auch. Wie wurden so viele Ehen geschlossen wie zu jener Zeit, im Hoffen auf eine frohe Zukunft.

Man sehe sich die ungarische Hauptstadt heute an. Ein Moder- und Blutgeruch erfüllt alles. Grabesstille unter den Menschen. Keiner traut sich, den Mund zu öffnen, einer sieht im andern den Verräter, man fürchtei den eigenen Schatten. Die Menschen verschwinden, sie werden eingefertigt, gefoltert, gemordet. Alles, was nur den Schein erweckt, mit diesem Regierungssystem unzufrieden zu sein, wird vernichtet. Man hört nachts Schreien und Fammern der Gefolterten und verkrümmt sich so lang als möglich vor den Mördern. Man sagt der Bevölkerung: Seht ihr, das habt ihr nun zu leiden wegen der Räteregierung, die brachte alles Unglück! Jawohl, so spricht man zu dem dummen Volke; wir aber sagen: der Krieg brachte großen Hammer, und die Kriegsgewinner, die ihre blutige Beute nun in Ruhe verzehren wollen, wurden allerdings von der Räteregierung gestört, und weil sie nicht mit Brachialgewalt vorging wie die jetzige Regierung, deshalb wurde sie gefürchtet und verraten. Noch ist nicht aller Tage Abend, die Horthy-Brachialtruppen werden auch aufhören zu sein. Die Zeichen für das Ende der jetzigen Regierung beginnen, da die Mörder sich gegenseitig schon im Parlament ihre Mordtaten erzählen und vorwerfen. Keiner will es nun gewesen sein, ein jeder leugnet und will sich reinwaschen, mordet aber auch jetzt noch weiter. Das muß ein Ende nehmen! Helft, Genossen, euren ungarischen Brüdern, befreit sie endlich vom schweren Sklavenjoch, von unerhörten Leiden. Nebst Solidarität, helft den Boykott durchzuführen, er gibt doch wenigstens ein Zeichen dem unglücklichen Proletariat, daß man seiner gedenkt und willens ist, ihm zu Hilfe zu eilen.

A. .n.



Ein Jahr in England.

L. T. Haben Arbeiterkinder den Wunsch und das heiße Drängen, Sprachen zu lernen, können sie nicht einfach in ein Institut gehen, um in aller Bequemlichkeit sich das Wissen anzueignen. Wir haben uns in fremden Landen

irgend eine Stelle zu suchen und müssen neben oder während der Arbeit die Fremdsprache erlernen. Zeit zum Stundennehmen gibt man uns nicht, da heißt es durch Selbststudium vorwärtskommen, und wer Glück hat, erwischt eine Kollegin, welche schon weiter ist und etwas hilft.

Als ich in London ankam, bemühte ich mich, eine passende Stelle zu finden, was gar nicht so leicht war. Schließlich landete ich bei einer Lady, welche mich mit nachstehenden Worten empfing:

„Und damit Sie es nur wissen, meine Lieblinge, meine einzigen Freundinnen auf der Welt, dürfen Sie, aber auch nie vernachlässigt werden. Tränen standen mir in den Augen, geheult hätte ich am liebsten; wäre nicht der Wille in mir so stark gewesen, auszuhalten, zu dulden, alles um mein Ziel, das Jahr England unter allen Umständen zu absolvieren. Also nun bin ich glücklich Pflegemutter geworden von sieben japanischen, sechsfach prämierten Seidenpinschern. Ich hatte mit ihnen zu spielen, weite Spaziergänge zu machen und Auto zu fahren, je nachdem es meiner launenhaften Lady gefiel; und doch bin ich nichts weniger als eine Hundfreundin. Zu Essenszeit wurden sie mit gehacktem Kalbfleisch gefüttert, fein gefoxt, mit weißen Brötchen vermischt. Alle Tage mußten sie viermal gebürstet werden, geschlafen haben sie auf seidenen Kissen.“

Wie gerne hätte ich alle meine Sorgfalt ebenso vielen Kindern geschenkt, und wie gerne hätte ich sie gebürstet und rein gehalten; aber wenn man der Sprache nicht mächtig ist, muß man alles in Kauf nehmen. Waren nicht die Stunden gewesen, die ich bei einer bekannten Familie zubringen durfte, ich wäre an Leib und Seele zugrunde gegangen.

Den ganzen Tag die leisende Lady (habe zwar im Anfang nicht die Hälfte verstanden), immer wußte sie dies und das auszusehen. Wie viele Pflegerinnen, die vor mir an dieser Stelle waren, sollen die Köter so inniglich geliebt haben, gehätschelt und gepätschelt und sogar geküßt haben, diese Viecher, die immer knurrten, wenn man in ihre Nähe kam, und die ich lieber in die Thunse geworfen hätte, als nur einmal unnötigerweise in ihrer Nähe zu verweilen.

Von allen den Angestellten in dieses Senators Hause war gewiß niemand so bedauert worden wie ich. Man findet ja unter diesen Menschen viel eher warmes Mitgefühl als bei den hochgestellten, gebildeten Klasse. Die Köchin in diesem Hause hatte mit mir viel Mitleid und hat mir hie und da etwas Milch oder Äuchen zugeschoben, wenn sie gesehen hat, wie wenig ich von meinem Frühstück, Tee und Hering, verzehrt habe.

Wie lange dauert ein Jahr, wenn man die Minuten, die Stunden und die Tage zählt. Das Einzige was mich freute, war, daß meine Sprachkenntnisse von Tag zu Tag zunahmen, dank der unzufriedenen Lady, die immer etwas auszusetzen hatte an all meinen Bewegungen. Wie wohlig war es mir zumute, als ich in der Eisenbahn saß, die mich nach Hause bringen sollte; wie heimelig ist mir von Basel aus jedes Haus und jeder Baum vorgekommen, und erst als ich meinen Heimatort wieder gesehen habe, glaubte ich, zehn Jahre fortgewesen zu sein. Das einzige, womit mich meine Eltern empfangen konnten, war: „Kind, bist du schmal geworden!“



Arbeiterinnenthypen.

Von Sigfried Bloch.

In den letzten Monaten hatte ich das Vergnügen, einige Arbeiterinnen näher kennen zu lernen.

Marie lebt in Zürich. Sie ist einer der Frauengruppen der Arbeiterpartei angeschlossen. Maries bürgerlich gesinnter Verwandter wohnt am See, wo er einem Konsumverein vorsteht. Wenn in einer Zürcher Versammlung etwas von Belang vorkommt, so trägt Marie jenem Verwandten die Neuigkeiten in nicht sehr wahrheitsvoller, sen-

sationeller Weise zu. Der Verwandte erzählt die Neuigkeit im Verwaltungsrat des Konsumvereins, um gegen die Sozi Stimmung zu machen und seine eigenen Leistungen schön erscheinen zu lassen. Marie ist also zwar eine eingeschriebene Sozialdemokratin, der Gesinnung nach aber eine schwachhafte, nicht ungesährliche Kleinbürgerin. Weil sie das ist, weil sie eine sozialistische Weltanschauung nicht besitzt, kann sie sich auf diese auch nicht konzentrieren. Sie wird in der Arbeiterbewegung nichts nützen, nur schaden, obwohl sie da und dort ein Aleinchen erhält, das besser und richtiger von einer klassenbewußten, äußerlich vielleicht nicht so feinen, aber um so zuverlässigeren, überzeugten Genossin besetzt würde.

Anna gehört zwar auch einer Organisation an, arbeitet aber nicht in einer Fabrik, sondern in einer Staatsstellung. Geschieht in der Sitzung das Geringste, das ihr persönlich nicht in den Kram passt, dann wirft sie die Karte hin und schreibt der Vorsitzenden entrüstet, sie verzichte auf die weitere Zufügung des Zeitungsorgans. Sie schöpft ihre Urteile aus reaktionären Blättern, weiß es aber geschickt zu verheimlichen. Sie ist nationalistisch orientiert; seit die Russen nicht mehr unter bürgerlicher Herrschaft stehen, müßte, wenn sie zu befehlen hätte, die Arbeiterinnenzeitung nach Kleinbürgerlicher Auffassung geführt sein, prinzipiell internationalen Fragen aus dem Wege gehen, dafür aber mehr Erzählungen einschalten, die in jeder Familie anstandslos gelesen werden. Je weniger sie von Streiks und Lohnbewegungen hört, desto wohler ist ihr. Sie ward eben noch nie gemäßregelt, sah noch nie für andere im Gefängnis, es geht ihr beruflich nicht schlecht, wenn nur die sozialistischen Unannehmlichkeiten nicht wären. Eine merkwürdige kleinstädtische Genossin! Es fehlt ihr eine halbjährige Beurlaubung zur Lohnarbeit in einer Zigarettenfabrik im Tessin!

Hedwig zieht sich zurück, weil sie nicht mit einer Kollegin zusammenarbeiten will, die ihr nicht sympathisch erscheint, als ob ein Vorstand auf die Dauer fruchtbare schaffen könnte, wenn jede Kollegin darauf Rücksicht nähme, nur neben ihresgleichen (einem Engel) zu sitzen.

Vina hingegen ist gar nicht eitel oder verletzt, wenn einmal eine andere Kollegin mit ihr abwechselt, deswegen kündigt sie ihre Mitarbeit nicht und arbeitet nach wie vor mit. Sie möchte eben nicht bloß glänzen und die Sentimentale spielen, der immer Unrecht geschieht, wenn es einmal nicht nach ihrem Kopf geht.

Frieda ist sehr rührig, keine Kleinarbeit ist ihr zu viel. Keine Kleinlichkeit ist in ihrem Tun zu beobachten. Keine bissige Rede ihrer Umgebung vermag sie zu beirren, sie hat nur das große Ganze im Auge, konzentriert sich darauf und beteiligt sich in der Agitation erfolgreich, mag es sich um schlechtest oder besser gestellte Proletarier handeln, ihr Prinzip ist: Proletarier vereinigt euch!

Giovannina wurde am Verbandstag als reizende Tabakarbeiterin bewundert. Sie entfaltet in ihrer Heimat eine viel beachtete Agitation; nichts Zimperliches ist an ihr zu bemerken. Für gewerkschaftliche Fragen zeigt sie ein feines Verständnis und es ist ihr ein Bedürfnis, an allen wichtigen Verhandlungen teilzunehmen, allerdings nicht nur als Zuschauerin und Mitrednerin, sie ist auch gerne für die Bewegung tätig, wenn gerade niemand zuseht.

Die Gewerbearbeiterin Lisi greift in der Versammlung nur dann aktiv ein, wenn es sich um ein Thema handelt, das sie vollständig beherrscht. Wenige ahnen, wie fleißig sie in einer Bibliothek vorspricht, um sich auf den wichtigen Gewerkschaftsabend vorzubereiten. Sie liebt es besonders, taktische Fragen zu behandeln, aber sie tut es derart ernsthaft, daß es eine Freude ist, sie bei der praktischen Arbeit zu sehen.

Friedeli lehnt nie ab, wenn ihr ein bedeutender Auftrag zuteilt wird. Protokolle führt sie musterhaftig, sie redet wenig, arbeitet aber um so gesetzter im stillen. Ihre Familie

ist vollständig sozialistisch orientiert. Die kleinen Göfli (Schwestern) sprechen schon über den Zweck des nächsten Streiks.

Klara ist ganz anders geartet. Sie macht ihrem Manne fortgesetzt Vorwürfe, daß er gewerkschaftlich so eifrig sei; nachdem er doch einsehe, wie viele Genossen (!) ihn im Stiche ließen, als er gemäßregelt wurde. Der Mann läßt sich aber nicht aus dem Gelehrte bringen; er hat eben eine geschlossene gewerkschaftlich-sozialistische Weltanschauung, ihr gegenüber scheinen ihm momentane Verärgerungen belanglos. Das zweite Mal, meint er lächelnd, werde er sich's Heiraten besser überlegen, aber einen Engel habe auch seine Frau nicht bekommen. Er schloß: „Seit einiger Zeit sind wir wenigstens endlich auf dem Weg, zu erkennen, daß wir in der Bewegung aufeinander angewiesen sind. Alle.“

Aus der Arbeiterinnenbewegung.

In Rapperswil, Luzern und Kreuzen fanden Versammlungen der Frauengruppen statt, wie solche von der Agitationskommission vorgeschlagen worden sind, mit Referat über die „Vorlämpferin“ und Belebung der Versammlungen. An allen drei Orten hat Genossin Bloch gesprochen.

Der Verlauf zeigte, daß es im Interesse der Bewegung ist, wenn in Anwesenheit eines Mitgliedes der zentralen Agitationskommission Mitgliederversammlungen stattfinden mit an den Vortrag anschließender Diskussion. An allen drei Orten gab sich so ziemlich dasselbe Bild. Durch die Parteieinheit und Aufhebung der Arbeiterinnenvereine hat die Frauenbewegung innerhalb der Partei nicht gewonnen. Wer hätte gedacht, daß es noch soviele Genossen gibt, welche den Frauen direkt verbieten, an der gleichen Versammlung teilzunehmen wie sie selbst! Auch hat ein Teil unserer Genossinnen eine große Scheu davor, in die Männerversammlungen zu gehen; an manchen kleineren Orten sind die Parteiversammlungen nur Männerversammlungen. Wagt sich einmal eine Genossin hin und ist allein dort, oder noch mit ein bis zwei Kolleginnen, fühlt sie sich unbehaglich und bleibt das nächstemal auch weg. Die Frauengrupperversammlungen wiederum werden von vielen Mitgliedern nicht besucht, sei es aus mangelndem Interesse, oder auch, weil sich viele Mitglieder sagen, diese seien nun infolge der heutigen Organisationsform überflüssig geworden. Es ist dies eine irrite Auffassung, denn für unsere Frauengruppen ist Arbeit mehr wie genug vorhanden; aber man scheint das Interesse verloren zu haben, weil man zuwenig eigenes zu verwalteten hat. Es hat keinen Wert, wenn wir uns über diese Tatsachen hinwegtäuschen und darob die Augen verschließen. Sei es, daß die Kassaführung, der eigene Markenvertrieb für viele Mitglieder interessanter war, als die heutige Form der gemeinsamen Kasse und der Einheitsmarke; jedenfalls waren früher die Versammlungen besser besucht, und wenigstens nach den Protokollen zu schließen, teilweise auch anregender. Mit der Statistierung einer Tatsache dürfen wir es aber nicht bewendet sein lassen, sondern Mittel für Abhilfe suchen. Da gibt es nichts anderes, als Aufnahme mit ganzer und großer Hingabe der Hausagitation in erster Linie. Bis sich die alten Mitglieder wieder gewöhnt haben, die Versammlungen zu besuchen, sollten sie jeweils vorher von einer Genossin besucht werden. An kleineren Orten geht das sehr gut, aber auch in größeren Städten muß die Arbeit geleistet werden. Man gibt einer Genossin, je nachdem sie Zeit hat, fünf bis zehn Abreisen in der Nähe ihrer Wohnung von jämigen Mitgliedern, die nicht an die Versammlungen kommen. Diese hat sie in der Woche vor der Versammlung aufzusuchen und sie zur regen Teilnahme aufzufordern. Sie bespricht mit ihr Zweck und Ziel der Organisation, hält ihr die unabbaare Aufgabe des Vorstandes vor Augen bei schlechtem Versammlungsbesuch, wie dieser unter solchen Umständen es nicht wagen dürfe, Referenten zu gewinnen, so daß dadurch die regelmäßigen Besucher gestraft werden. Der Vorstand hat die Aufgabe, jede Versammlung gut vorzubereiten, zu den verschiedenen Traktanden vorher in der Vorstandssitzung Stellung zu nehmen, damit das Unsichere verschwindet. Die Vorsitzende hüte sich, auf jede Bemerkung seitens der Teilnehmer einzutreten. Es gibt leider Genossinnen, welche es direkt darauf absehen, eine Versammlung zu stören. Bei Neuwahlen will gewöhnlich niemand irgend ein Amt annehmen, aber dem sich: